

gung", die „haben“ und „besitzen“, das ist der Wille vieler, das ist das unbestimmte Verlangen der Menge, die sich beim Aschenhaufen und beim vergeblichen Anblasen der Begeisterung langweilt und die sich im Bewußtsein der Leere nach Wirklichkeiten, nach Erfüllung sehnt. Das unruhige Werden und Vergehen der Bünde, die immer neuen Versuche mit neuen Namen, reden eine deutliche Sprache. Aber eben so deutlich reden schon die Versuche, aus der Enge und der Anbetung des einzig wahren Bundes hinauszukommen, die Versuche, in denen der Wille zum Objektiven, zum Unbedingten seinen Ausdruck findet, die Unterwerfung unter die Mächte, die uns zerbrechen und tragen. Es ist unbestreitbar, daß bei den überbündischen Versuchen sich die Gefahr der Selbstvergötterung z. T. in naiver Form wiederholt hat, und daß bei solchen Bünden, die aus dem Subjektivismus, dem formlosen Schweißen heraus zur Bindung, zur strengen Zucht, zum Dienst am neuen Reich rufen, der Weg zum neuen Reich oft mit dem Weglein des eignen Bundes verwechselt wird, daß die eigne Formen als die unbedingten, einzigen angesehen werden, aber hier ist noch kein Abschluß sondern noch Ringen und Werden, dem die Gemeinschaft nicht versagt werden darf. Wenn man die Formel der Jugendringe, die im Verzicht auf einen „neuen“ Bund oder einen Überbund einen richtigen Weg gegangen sind, mit der Meißnerformel vergleicht, ein Vergleich, der durchaus nicht etwa die Leuchtenburgtagung neben den Meißnertag zu stellen beabsichtigt, dann sieht man doch den Gang der Dinge, gerade weil diese Formel: „Durch Liebe, Wahrheit, Reinheit zur Arbeit und Einheit“ in, man möchte fast sagen, kindlicher Unmittelbarkeit entstanden ist. Die Meißnerformel ist damit nicht aufgehoben aber überboten, zumal da mit diesen Begriffen nichts ausgesagt werden soll, was besessen wird, sondern eben das, was uns zerschlägt und trägt. Damit soll nicht etwa diese Bewegung als der Weg empfohlen werden. Das wird schon durch die z. T. ins Betonen des Äußeren gehende Entwicklung unmöglich. Besonders schmerzlich muß uns sein, daß z. T. in der „christlichen“ Jugend der „Besitz“ noch sehr groß ist und die Absolutheit des Anspruchs besonders ernst ist, wenn sie sich im Namen dessen findet und ein Gesetz macht aus dem, der das Gesetzes Ende ist. Auf der andern Seite ist es überraschend zu sehen, wie in den Gruppen, die am jüngsten sind — ich denke etwa an die jungsozialistischen Blätter, die Abkehr vom Ruhen im Endlichen, im Programm ganz stark erwacht ist. Das ist im Blick auf das Ganze gewiß, daß wir jetzt nicht schlafen und ruhen dürfen, sondern vor der Aufgabe stehen, uns zu finden im lebendigen Gehorsam. Furcht und Zittern, frohe Zuversicht und zähe Geduld, das muß uns verbinden. Der Weg durch die Wüste ist noch lang, auch durch die Wüste der Begriffsnot unsrer Zeit, und wir müssen uns hüten, mit den Worten zu früh ins Blaue hineinzureden, die uns die wichtigsten

12-10-75
Richter

sind. Nicht auf das Wort, sondern auf die Wirklichkeit „Christus“ kommts an. Mit der Sache, mit dem Gehalt ist anzufangen. Sonst gibts Kurzschluß. Das erfordert von uns strenge Zucht gegen uns und unsere eigene Art. Aber das darf uns nicht von dem festen Willen zu praktischer Arbeitsgemeinschaft, zum Suchen der Einheit abhalten.

Not und Wende in der Arbeiter-Bewegung.

Heut ist die Kulturkrisis schon zu einem Schlagwort geworden. Von der Krisis des Sozialismus wird ebenso selbstverständlich geredet als von der Krisis der Jugendbewegung, der Kirchen usw. Aber vergessen wird beinahe, daß Volksgruppen, Menschen von Fleisch und Blut, damit zugleich unter das Gericht einer solchen Kritik kommen. Für sie ist mit dem allgemeinen Wort Krisis nichts Förderliches gesagt. Im Gegenteil, die Krisis ist so erfreulich allgemein, daß die persönliche Frage der einzelnen Gruppe: Was ist gerade an mir ungerade und verkrüppelt? daß diese, die erst die echte Entscheidungsfrage wäre, heut zu selten gestellt wird. Aber für andere Fehler büßt die Arbeiterbewegung heute, für andere die Kirche, für andere die Jugend. Die Sünde der Kirche ist, daß sie, ihrem Sinn entgegen, die Mächte der Zukunft gehässiger bekämpft hat als die der Vergangenheit oder der bloß gegenwärtigen Erfolgsstunde. Arbeiter- wie Jugendbewegung hingegen sind beide der Zukunft zugewandt. Aber auch hierin kann Schuld liegen, nicht vor den Menschen aber vor Gott. Und nun zeigt uns ein genaueres Hinschauen, daß diese Sünde bei beiden eine entgegengesetzte ist. Für andere Fehler büßt die Jugendbewegung, — für andere die Arbeiterchaft. Heut freilich suchen sich beide gegenseitig zu durchdringen. Vielleicht liegt darin schon eine gegenseitige Korrektur. Aber damit beide in diesem Durchdringungsvorgang („Arbeiterjugend“, „kommunistische Jugend“ usw.) nicht nur das Äußerliche und einseitig Verzerrte von einander übernehmen, ist vernünftige Besinnung notwendig. Eine einzelne Bewegung kann sich blind der Leidenschaft ihres einseitigen Prinzips hingeben. Zum Zusammenwachsen, zur Ehe von zwei lebendigen Kräften gehört Ruhe und Klarheit.

Die Jugendbewegung ist in Gefahr allzu betonter, absichtlicher, zum Selbstzweck erstarrender Jugendllichkeit. Der Wandervogel kann sich nicht rechtzeitig vom Schillerkragen trennen. Das gibt ein Schweben über der Welt. Denn der junge Mensch erfliegt — eigenwillig träumend — seine Ziele. Seine Krisen sind entsprechend der Schnelle unserer Gedanken alle kurzfristig. Daher in seinen Bünden drei, vier Jahre, ja ein einziges Semester völlige Änderungen hervorrufen; es geht alles überraschend schnell.

Der Arbeiter — und von ihm sei nunmehr im folgenden allein die Rede — läuft von Haus aus die entgegengesetzte Gefahr wie der Jüngling. Es ist wahrscheinlich kein Zufall, daß im Zeitalter des Arbeiters

sogar das Wort Jüngling fast nur noch ironisch gebraucht werden kann. Der Typ tritt in diesem Zeitalter aber zurück, denn der Arbeiter überspringt die Jünglingsstufe, er wird zu früh Mann. Die Tragik des Proletariats ist die im Kampf ums Dasein erzwungene zu vor-eilige und deshalb nur äußerliche Mannwerdung. Alle Kraft geht auf die Ausbildung einer harten Schale; die inneren Reserven aber, die dieser Schale den ewig jungen Gehalt zu geben wüßten, können nicht erzeugt werden. „Frühmännisch“ sind daher die Ziele und Methoden der Arbeiterbewegung.

Nun ist es das Besondere des reifen Mannes, daß er nicht mehr bloß an Ideen, sondern bereits an der Durchsetzung und Verwirklichung von Ideen interessiert ist. Der Normalfall wird sein, daß er diese Ideen selbst von seiner Jugend her verantworten kann. Beim Arbeiter aber fehlt diese eigene Ideenbildung unter dem wirtschaftlichen Druck einer — dem geistigen Überdruck des Sozialismus andererseits. Darin also liegt das „frühmännische“, daß er fremden Gedanken die zähe eigene Verwirklichungsenergie leiht. Aber weiter: der Mann rechnet mit Zahlen und Gewichten, mit den Massen und Größen dieser Welt. Er weiß, daß er nur auf sich selbst bauen kann. Er veranschlagt die Widerstände. Er macht keine Semesterprogramme, sondern Pläne auf zwanzig, dreißig Jahre, die er unerschütterlich aber schrittweise verfolgt. Er kann schrittweise vorgehen, weil er den geistigen Kern seines Zieles selber verantwortet und daher durch alle Krümmungen des Weges sein Wesen ausleuchten sieht. Der Frühmann, der Proletarier kann hingegen diese Verwandlung der äußeren Erscheinung auf dem Wege nicht vermeiden, denn nicht er trägt den sozialistischen Gedanken zur Reife, sondern die Verhältnisse, die Zeit, die Wirtschaftskräfte. Darum übertreibt er die Fristsetzung des Mannes. Nicht mit zehn oder zwanzig Jahren des Wartens gibt er sich zufrieden. Er will lieber erst ganz mächtig werden, die Widerstände sollen erst von selbst ganz vermorschen: So hat die Arbeiterbewegung über fünfzig Jahre Gewehr bei Fuß gestanden. Damit ist sie zum wirklichen, langsamen Marschieren, zu einem menschlichen Wandel durch die Zeit ebenso unfähig geworden, wie die Jugendbewegung, aber aus dem entgegengesetzten Grunde: Als ewig Jugendliche sind wir von Lebensuntüchtigkeit bedroht, weil wir dann meinen es genüge, daß die Jungen kämen; da sei die Welt schon anders. Darum scheuen wir den langen Weg oder sehen seine Länge gar nicht, und versuchen es lieber täglich mit einem anderen Einfall. Am beliebtesten sind Feuer, in denen man die alte Zeit verbrennt, denn das geht am schnellsten. Der Arbeiter hat gerade umgekehrt eine förmliche Inbrunst für die Länge des Weges. In der Formel „Weg mal Eigenkraft“ sucht er den Zahlenwert für den Weg recht groß zu machen, weil er der Eigenkraft mißtraut. Der Marsch, der Demonstrationszug, der sich nach vielen Stunden erst auflöst, ist ihm das beliebteste Sym-

bol, denn der dauert am längsten. Weil er sein Programm für ewig hielt, ist es heut überständig. Statt daß nämlich die Gesellschaft vom Staate sozialisiert wird, wird nun plötzlich der Staat von den Mächten der Gesellschaft verschlungen.

Es ist nun nicht damit geholfen, daß der einzelne Arbeiter der „Bewegung“ und ihrer Frucht, den Organisationen, einfach entläuft, wie das zweifellos droht, oder daß überall der einzelne Arbeiter wieder zu anderen einzelnen Gliedern des Volks sprechen und fragen und antworten lernt. Allerdings geht es ohne diese Aufschließung der Ohren und Herzen auch nicht. Aber solange es eine Arbeiterbewegung als solche gibt, wird sie nur mit Mächten, mit wirklich realen Kräften, die verfügbar sind, rechnen, wird nur auf Macht reagieren. Und wir sehen sie daher eher mit „Stinnes“ als mit den Idealisten paktieren. Und das ist gut so. Aber es genügt natürlich nicht. Sonst ist die Arbeiterbewegung tot, ehe sie sich dem Volksganzen Genüge getan hat. Woher kann Wind in die Segel kommen, um das Schiff noch einmal in Fahrt und in den Hafen des echten, ehrlich erkämpften Arbeitsfriedens zu führen? Wir müssen festhalten: die geistige Erschließung der Arbeiterschaft als solcher ist nicht eine Sache von wohlmeinenden Einzelnen — wie viele Geistliche und Geistige meinen — und ebensowenig von Keimzellen, wie sich das die Kommunisten vorstellen. Man kann die Massen auf diesen beiden Wegen ihren Führern noch mehr entfremden und ~~ent~~ entziehen; aber man zerschlägt damit alle und jede Bewegung in der Arbeiterschaft. Außerhalb der alten gewerkschaftlichen und Parteiformen wird der Arbeiter keine neue und umfassende Gruppierung mehr über sich nehmen. Sondern dann wird der einzelne Arbeiter als trostloser Individualist ins Freie fallen. Das sollte sich jeder gesagt sein lassen.

Mag sein, daß die Arbeiterbewegung einem solchen Zerfallstod tatsächlich heut preisgegeben wird. Aber niemand dürfte dann diesen Vorgang fördern, sondern man müßte ihn hemmen, durchkreuzen, mildern, um die dräuende geistige Heimatlosigkeit der Massen hintanzuhalten.

Aber noch ist eine Läuterung und Wiedergeburt nicht verscherzt. Noch lassen sich Wege eines echten Geisteskampfes denken, der zugleich die Forderung sichtbaren Machtkampfes erfüllt. Gelingt es, die erstarrten Machtgruppen an diesen Reibungsflächen zu entzünden und Blut von innen und außen zu entfachen, so läßt sich eine Aufschmelzung des fast abgestorbenen Gehäuses erhoffen. Es ist erstens der Gegensatz innerhalb der Arbeiterschaft und zweitens der Wettkampf mit Schichten aus der Welt der Arbeit, Beamten, Angestellten, Bauern, die nicht zur „Arbeiter“bewegung gehören, was Leben geben kann. Hier sei nur von dem Drängendsten, von der inneren Spaltung der Arbeiterschaft die Rede.

Der Gegensatz zwischen christlichen und freien Gewerkschaften ist noch unausgetragen. Es gibt keine ernsthaftere Frage für die Arbeiterbewegung und für das Volksganze als die, ob die „Christen“ die Gunst der Stunde weise und „christlich“ zu einer Neugestaltung der Gesamtarbeiterbewegung ausnutzen oder ob sie aus voreiligem politischen Macht-hunger die Trennung verewigen und damit sich und die Freien in den Abgrund stürzen. Die zwei Millionen Arbeiter, die im Lager des deutschen Gewerkschaftsbundes stehen, können das Salz der Arbeiterbewegung werden, wenn sich nicht aus ihr herauslösen, sondern wenn sie ihr dienen wollen. Und vorläufig weigere ich mich zu glauben, daß die triebhaft verständliche Parole wider den Sozialismus, die mindestens seit der Ruhrbesetzung und dem Kabinett Cuno, das durch die äußere und innerpolitische Umgruppierung überholt ist, von den verantwortlichen Führern durch Dick und Dünn aufrechterhalten wird. Denn sie führt in den Sumpf.

Wie liegen denn die Dinge? Im Novembersturm 1918 ist manch religiöses Gewissen aufgerüttelt worden und aus dieser Aufrüttelung heraus sozialistisch geworden. Aber gerade wo die Erschütterung tief ging, ist damals nirgends ein Bündnis mit der christlichen Arbeiterbewegung entsprungen. Gerade das Erschütternde und Aufrüttelnde der übrigen proletarischen Bewegung fehlte eben den christlichen Gewerkschaften. So gingen die Religiös-Sozialen zu den Sozialdemokraten. Dabei hätte freilich das Dasein der christlichen Gewerkschaften schon dar-tun können, daß es so einfach mit der persönlichen Bekehrung nicht getan ist. Auch die Christentumsfrage ist eben für die Arbeiterschaft nur aus ihren eigenen Gruppen heraus beantwortbar.

Die christlichen Gewerkschaften sind erst nach 1890 ins Leben getreten, sie haben keine Märtyrervergangenheit und inneren Stürme, die sich mit der Geschichte der Sozialdemokratie messen können. Dafür sind sie aber auch noch jung, und so möchte ich persönlich glauben, daß ihnen die Zukunft Recht geben wird.

Es ist aber ein großes Aber dabei. Die Sozialisten sind es nun einmal, die den Arbeitern überhaupt die Weltgeltung des vierten Standes errungen haben. Sie haben den anderen die Kastanien aus dem Feuer geholt. Die Kinder der Welt pflegen nun einmal früher auf-zustehen, weil sie den Stürmen des Zeitgeistes widerstandsloser nachge-ben. Der antichristliche Sozialismus hat die Nöte der Zeit früher und rückhaltloser durchgelitten und seinen Ruf daher ursprünglicher zu er-heben vermocht. Die Christenheit — wenn man sie auf die bewusst christlich heißen-wollenden Volksteile einmal einschränken läßt — hat demgegenüber nicht aus der Zeit schöpferisch zu zeugen verstanden. Wer in zu klarem Bewußtsein steht und auf Richtigkeiten ausruht, wird allemal geistig unproduktiv. Friedvolle Hingabe an die über-lieferte Lehre ist ein Hindernis für welterschütternde Entdeckungen. Da-

her muß die Christenheit in der reinen Politik notwendig immer erst zu weit aufstehen. Das ist nun an und für sich ganz unbedenklich. Es kommt ja doch nicht bloß auf Welterschütterung an, sondern ebensosehr auf Erhaltung. Daß der Mensch, den nur der Zeitgeist beherrscht, von ihm wirksamer durchströmt wird als der, der ein Stückchen Frieden hat vor allen Stürmen der Zeit, das ist unvermeidlich.

Schlimm wird nun der Versuch der Christen, diesen unvermeidlichen Zeitvorsprung der Weltmenschen in Fragen des politischen und gesellschaftlichen Lebens auch da zu verleugnen, wo man selber aus ihm Vorteil zieht. Auch die Christen haben Gewerkschaften gegründet. Sie haben einen Maßstab für die Gestaltung des Lebens, sie kennen kein Gesetz, etwas, was den „Freien“ fehlt. Aber dieser Vorzug sollte ihnen genügen, und sie sollten dankbar der Zeitsturmkompagnie der Freien diesen ihren eigenen Maßstab mitzuteilen suchen wie doch jene ihnen die Befreiung mitgeteilt haben. In Weimar war einen Augenblick die Möglichkeit, das in der Weise zu tun, daß die christlichen Arbeiter mit für die gesetzliche Feier des ersten Mai eintraten, wie ein Zentrumsführer vorschlug. Das ist heute verpaßt. Und vielleicht ist der andere Weg auch organischer: der nämlich, daß die Christen ihre Etikette christlich aufopfern und zu Gewerkschaften schlechte weg werden. Denn wer darf sein politisches Tun selber christlich nennen? Ekelt uns Deutsche nicht heute vor dem Mißbrauch aller heiligsten Worte der Sprache durch unsere Gegner? Haben die Feinde nicht einen christlichen Kreuzzug gegen uns zu führen behauptet? Gott allein weiß, ob unsere Handlungen christlich sind. Das ist der Unterschied von Werk und Wort: das letztere, der Glaube kann bewußt auf das Christliche sich richten. Aber je selbstsicherer ich nicht nur mein Bekenntnis, sondern auch mein Handeln mit der Etikette christlich schmücke, desto zweifelhafter ist die Christlichkeit meines Tuns. Das ist die alte christliche Lehre. Sie hat z. B. bewirkt, daß als der Geburtstag der Heiligkeit stets erst der Todestag des Heiligen in Betracht kommt. Vorher weiß niemand, ob das Leben christlich war. Was hier die Kirche immer vom einzelnen Menschenleben gelehrt hat, das heißt in unsern Tagen seine Übertragung auf das Gehaben und Betragen von Gruppen und Bewegungen im Volk. Auch soziale Strömungen und politische Gebilde werden geboren und sterben. Weil sie ja nun ganz Werk des Diesseits, ganz im Reich der Arbeit und des natürlichen Gesetzes zu wirken bestimmt sind, so können sie nicht sich selber zu christlichen machen, bei Gefahr ihres Heils! Wohl ihnen, wenn aus den Seelen derer, die sie tragen, echtes Christentum in sie einströmt und sie so opferbereit macht. Aber der christliche Arbeiter gehört in tätiger Liebe nicht nur der Kirche seines Glaubens, sondern auch der Welt seines Fürchtens und Hoffens an. Und in der Welt darf man nicht die nie schuldblose eigene Handlung als Last auf das Konto des

Christentums verbuchen lassen. Damit macht man beim Christentum eine Kraftanleihe, ohne Gewähr sie zurückzahlen zu können.

Den Namen „Christlich“ für wirtschaftliche Kämpfe in Anspruch nehmen heißt unchristlich gegen das Christentum handeln. Wir sehen das Christentum heut durch diese Anleihen weitgehend kompromittiert. Weder Staat noch Gesellschaft dürfen mit der Etikette sich schmücken, ohne daß dem modernen Unglauben dauernd Grund zur Beschwerde gegen die Verweltlichung des Christentums gegeben wird.

Der Christ wird also die natürlich im Volk entstandenen Bewegungen bejahen, insoweit er ihnen sein eigenes Erwachen, sein eigenes Lebendigwerden mitverdankt. Gerade weil jene blind sind, wird ihm an der nächsten Wegbiegung, an der jene anrennen, von selbst die maßgebende Aufgabe zufallen.

Konkret gesprochen: Die Ecke, an der wir heut die freien Gewerkschaften scheitern sehen, ist ihre maßstablose Lohnpolitik. Die hohe Bezahlung der Jugendlichen raubt den Organisationen die unbewußten Sympathien im Volk, die sie im und nach dem Krieg erworben hatten. Das Volk hat für dergleichen ein untrügliches Empfinden und diese Sympathien sind in der inneren Politik immer entscheidend. Ein Streik, den das Publikum mißbilligt, pflegt zu scheitern. So die heutige Lohnpolitik der Freien, der ja aus ihrem falschen Maßstab für das Arbeitsleben, also aus ihrer tiefsten Verstrickung in den Geist des neunzehnten Jahrhunderts entspringt. Für den sinnvollen Aufbau menschlichen Berufslebens hatte das Zeitalter des Sozialismus und Kapitalismus keinen Maßstab. Beide versündigen sich in der Lohnpolitik am Volkstum! Beide berechnen das Leben des arbeitenden Menschen aus Einzelstunden.

Daß um Stundenzahlen gefeilscht wird, ist das widernatürliche. Weder der Vierstundentag noch der Zehnstundentag sind an sich gerecht oder ungerecht. Sondern die Fragestellung, die in beiden liegt, zeigt, daß in dem Lohnverhältnis der Arbeit etwas in Unordnung ist, daß die Arbeit erkrankt ist. Der Sozialist, der für kurze intensive Arbeit recht hohen Lohn und der Kapitalist, der für lange Arbeit fargen Lohn geben will, sind beide auf ein und demselben Holzwege. Beide meinen, Zeit sei Geld. Und beide werden sich sagen lassen müssen, daß Zeit Leben ist. Und weil meine Arbeitszeit ein Stück meines Lebens, meines ganz bestimmten Lebens ist, deshalb darf nicht durch mein Leben hindurch mir eine Arbeitsstunde wie die andere bezahlt werden. Ein Volk von Tagelöhnern lebt in den Tag, besser es lebt in Wirklichkeit überhaupt nicht, ob es nun kapitalistisch diszipliniert oder sozialistisch organisiert tagelöhner.

Der reine Leistungslohn ist heut sowohl dem Unternehmer wie dem Proletarier das „Natürliche“, obwohl er wider die Natur des Menschen ist. Beide sind Unnatur, weil aus ihrem Geist die Lebensordnung, zu

der wir im Aufbau der Generationen verbunden und bestimmt sind, nicht entstehen kann. Nur ein drittes Geschlecht, das weder sozialistischen noch kapitalistischen Interessen oder vielmehr Instinkten blind folgt, kann daher z. B. das Gesetz, daß Männer mehr Gewicht im Volksleben haben müssen als Knaben, im Arbeitsdasein neu zu Ehren bringen. Die christlichen Gewerkschaften haben zwar in der Lohnfrage noch nicht starke eigene Politik getrieben, aber sie haben das Verdienst, die übliche Lohnpolitik nur sehr widerwillig und unter Vorbehalt eigener, besserer Vorschläge gebilligt zu haben. Hier harret ihrer eine große Reformaufgabe, mit der sie sich an die Spitze der gesamten Arbeiterbewegung stellen könnten. Und mit ihr würden sie weite Teile der Arbeitgeber unreißen und mitreißen. Wo, durch soziale Dogmen unbeirrt, mit dem Pfund an Seelenweisheit, das der Christ seinem Glauben verdankt, nüchtern und ohne christliche Anmaßung gewuchert wird, da ist nicht Arbeitgeber und Arbeitnehmer, nicht Christ und Atheist, sondern da wird draußen im Volk ein Stück erkrankte Natur ihrer natürlichen Ordnung wiedergegeben.

Dies Beispiel muß hier genügen. Dem Beamten und Angestellten gegenüber winken andere Aufgaben. Zum wirklichen Glauben gehört Mut, denn man muß das sichere Wort fahren lassen, das einen vor der Welt deckt, und die Tat auf Hoffnung wagen. Sind unter den Christlichen — freien Arbeitern genug Christen, so wird es eine Wiedergeburt der deutschen Arbeiterbewegung geben; ohne eine solche Wiedergeburt wird der enttäuschte Arbeiter zu den von der Industrie glänzend bezahlten nationalsozialistischen Kadautrupps abschwenken, und dann wird der Fluch, der heut noch auf der Lohnarbeit liegt, durch den Fluch des Knüppelheldentums ergänzt werden.

Gedanken zu unserer Situation im Sozialen.

Das christliche Verhältnis zur Gesellschaft leidet bei uns unter den gleichen Schwankungen wie unser gesamtes religiöses Denken; es vermag nicht in einem entschiedenen Sinne Ja und Nein zu sagen; vielmehr wird das Ja im Handumdrehen zu einem Nein, das Nein ebenso schnell zu einem Ja. Das Soziale war, als vor vier Jahren der gesellschaftliche Zusammenbruch bei uns einsetzte, für die meisten etwas Unbekanntes, gerade für die Christen. Trotz der vorausgegangenen „Bewegungen“, die, wie wir jetzt erfahren, keine tieferen Spuren in uns hinterlassen haben. Es ging damals zum erstenmal um unsere Existenz selber. So kam den Fragen der Gesellschaft und mit ihnen auch dem Sozialismus für viele eine magische Kraft zu, der sie sich zuerst nicht entziehen konnten. Wie die Fliegen ins Licht, so taumelten viele in die Flammen des Sozialismus. Ich erinnere mich, wie zu Lambach, auf der damaligen Tagung, ein Pfarrer allen Ernstes meinte: so lange dürfe